

"Fit für den interreligiösen Dialog?" - "Zentrale Christologische Inhalte"

Prof. Dr. Karl-Heinz Menke

1) Die Pluralistische Religionstheologie (PRT) erhebt den Anspruch, das für heute gültige Verhältnis der historischen Religionen zueinander auf die bestmögliche Weise beschrieben zu haben. Verabschiedet sei der Exklusivismus, den man für die kirchliche Lehre bis zum II. Vatikanum ausgibt und der im reformatorischen Bereich von Karl Barth vertreten worden sei, wonach Wahrheit und Heil allein im Besitz des Christentums seien. Als unzureichend wird auch der sogenannte Inklusivismus bezeichnet, der Wahrheit und Heil in höchstem Maß nur dem Christentum zubilligt und der in den sogenannten "anderen" Religionen nur Teile von Wahrheit und Heil erkenne.

- Der bekannteste Vertreter der "Pluralistischen Religionstheologie" (PRT), John Hick, erklärt sich den Schritt der Christologie von der Aussage "Jesus ist Gottes Sohn" zu "Jesus ist Gott der Sohn" durch den Vorgang der Projektion der Vaterbeziehung des historischen Jesus in das Wesen Gottes selbst hinein. Aus seiner Sicht ist das Bekenntnis "Jesus ist Gott der Sohn" der Versuch, "eine als religiöser Mythos fungierende Metapher metaphysisch auszudeuten"¹. Er selbst betrachtet die Aussage "Jesus ist Gott der Sohn" als ein Bild, das völlig unabhängig von seinem Wahrheitsgehalt Jesu Bedeutung für uns ausdrückt. So aber erscheint das Bemühen der frühen Konzilien um die Erfassung der Einzigkeit Christi als die Sackgasse des nach Hick notwendig vergeblichen Versuches, Metaphern in deskriptive Aussagen zu überführen.
- Perry Schmidt-Leukel, der wie kein anderer Theologe zur Übersetzung und Rezeption der PRT in Deutschland beigetragen hat, schließt sich der Hickschen Position fast nahtlos an². In einem Aufsatz der Münchener Theologischen Zeitschrift aus dem Jahre 1998 beschreibt er zunächst die Unüberbrückbarkeit des Abstandes zwischen Gott und jedem geschöpflichen Medium der Offenbarung³, betont aber zugleich: "Gott offenbart *sich selbst*, er macht sich selbst dem Menschen erfahrbar und begegnet diesem in der Geschichte - und zwar wirklich in der ganzen Geschichte und nicht nur in einem kleinen Ausschnitt von ihr."⁴ Die Vereinbarkeit der beiden Pole "bleibende Transzendenz" und "reale Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte" wird von ihm durch die Identifikation des göttlichen Logos mit dem göttlichen Pneuma erklärt. Logos und Pneuma sind Metaphern für die Fähigkeit Gottes, in allen Geschöpfen und geschichtlichen

¹ I. U. Dalferth, *Der auferweckte Gekreuzigte. Zur Grammatik der Christologie*, Tübingen 1994, 12f.

² Vgl. P. Schmidt-Leukel, *Theologie der Religionen. Probleme, Optionen, Argumente* (Beiträge zur Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie 1), Frankfurt 1997, bes. 502-582. - In seinem jüngst erschienenen Handbuch der Fundamentaltheologie nimmt Schmidt-Leukel folgende Typisierung vor: "*Gradualistische Christologie*: Die Inkarnationsaussage behauptet nach diesem Verständnis keinen essentiellen Unterschied zwischen Jesus und allen anderen Menschen, sondern einen graduellen. Alle Menschen sind in gewisser Weise mit der Wirklichkeit des Logos, des göttlichen Geistes, der Immanenz Gottes oder wie immer man es nennen will, verbunden, doch lassen sie sich in höchst unterschiedlichem Maße auf diese Wirklichkeit ein. Jesus hat sein Leben ganz von Gott bestimmen lassen. [...] *Funktionalistische Christologie*: Bei diesem Ansatz wird die Inkarnationsaussage primär auf die Wirkung Jesu, auf seine Bedeutung für die religiöse Geschichte der Menschheit bezogen. Jesus ist Offenbarer, insofern von seinem Leben ein Prozeß neuer Gotteserkenntnis und eines neuen menschlichen Gottesverhältnisses ausging. Gott ist gegenwärtig in diesem von Jesus ausgehenden Prozeß. Es kommt weniger darauf an, wie Jesus genau gelebt hat, ob er wirklich vollkommen sündlos war usw., sondern mehr auf den Eindruck, den er hinterlassen hat und der bezeugt ist in den Christus-Bildern und Jesus-Worten der Heiligen Schrift."

³ "Wir müssen und können mit unserem, der endlichen Wirklichkeit entlehnten Bildern, Namen und Begriffen von Gott reden. Doch müssen wir uns zugleich dessen bewußt bleiben, daß wir uns damit auf eine Wirklichkeit beziehen, die alles Endliche unendlich übersteigt und daher durch keine Redeweise - außer der verneinenden - zutreffend erfaßbar wäre. Es wird also deutlich unterschieden zwischen der göttlichen Wirklichkeit in ihrem unendlichen, unbegreiflichen und unbeschreibbaren Geist einerseits, und der göttlichen Wirklichkeit, wie sie in den der menschlichen Erfahrungswelt entlehnten Bildern und Begriffen zur Sprache gebracht wird." (P. Schmidt-Leukel, *Was will die pluralistische Religionstheologie?*, in: MThZ 49 [1998] 307-334; 309).

⁴ Ebd. 331.

Phänomenen offenbar zu werden. Anders gesagt: Schöpfung und Geschichte erscheinen als ein kontinuierlicher Prozeß der Selbsterschließung Gottes durch den mit dem Geist identifizierten Logos⁵. Schmidt-Leukel zitiert in diesem Zusammenhang die These des Anglikaners John Macquarrie, "daß Inkarnation keine Singularität oder Anomalie in der Weltgeschichte darstellt, sondern ein beständiges Charakteristikum von Gottes Beziehung zu seiner Schöpfung ist"⁶.

- Schmidt-Leukel beruft sich besonders gern auf Karl Rahner, weil dieser das Inkarnationsereignis als "einmalig höchsten Fall des Wesensvollzugs der menschlichen Wirklichkeit"⁷ bezeichnet. Er bemerkt dazu: "Der Gedanke eines höchsten Falls menschlichen Wesensvollzugs setzt voraus, daß es in abgestuften Graden andere, weniger hohe, weniger geglückte, aber durchaus ebenfalls echte Fälle eines solchen Wesensvollzugs gibt."⁸
- Karl Rahner selbst argumentiert aszendenz- und deszendenzchristologisch zugleich. In Bezug auf die Tatsache, daß der Mensch das einzige Geschöpf ist, das auf Grund seiner Geistbegabung sich selbst transzendieren kann, darf man die Inkarnation als höchsten Fall des Wesensvollzugs der menschlichen Wirklichkeit beschreiben. Von Gott her betrachtet aber - also deszendenzchristologisch - heißt Menschwerdung, daß Gott nicht nur einen Menschen benutzt, um durch ihn etwas zu sagen, *sondern daß er sich selbst als Mensch aussagt*⁹. Ein Mensch aber ist immer unwiederholbar. Gott kann, wenn die Individualität eines Menschen zu seiner Selbstaussage gehören soll, nicht von der Einzigkeit des Menschen, in dem er sich mitteilt, getrennt werden. Insofern nennt Rahner das Ereignis der Inkarnation des ewigen Logos in dem einen Menschen Jesus Christus ausdrücklich "einmalig" und "unwiederholbar"¹⁰.
- Ein fruchtbarer Dialog zwischen dem Christentum und den anderen Religionen setzt das Festhalten an der Unteilbarkeit der einen Wahrheit voraus. Denn ich kann die Andersheit der anderen Religion gar nicht wahrnehmen oder ernstnehmen, wenn ich diese Andersheit von vornherein zu einer "*gleich gültigen*" (!) Deutung der Wahrheit erkläre. Selbstverständlich muß ich die andere Tradition respektieren als kristallin gewordene

⁵ Wörtlich bemerkt Schmidt-Leukel: "Dieser Logos hat auf einzigartige Weise im Leben Jesu Gestalt gewonnen, doch zugleich ist immer schon die gesamte Schöpfung von Ihm durchdrungen. Und so ermöglicht der eine Logos, der in Jesus inkarniert war, eine Vielfalt unterschiedlicher, historisch konkreter Heilsvermittlungen." (Ebd. 327).

⁶ Ebd. 325. - Vgl. J. Macquarrie, *The Mediators*, London 1995, 149.

⁷ K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg ⁹1977, 216.

⁸ Schmidt Leukel (Anm. 3) 324.

⁹ Vgl. K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg ⁹1977, 202. - Dazu: M. Schulz, *Anfragen an die Pluralistische Religionstheologie: Einer ist Gott, nur Einer auch Mittler*, in: *MThZ* 51 (2000) 125-150.

¹⁰ Solange die "endliche Vermittlung der göttlichen Selbstaussage nicht streng und im eigentlichen Sinne eine Wirklichkeit Gottes selbst darstellt, ist sie immer noch grundsätzlich vorläufig, überholbar, weil sie endlich und in dieser Endlichkeit nicht einfach Gottes Wirklichkeit selber ist und so von Gott selbst durch neue Setzung von Endlichem überholt werden kann. Soll also die Wirklichkeit Jesu, in der als Zusage und Annahme die Selbstmitteilung Gottes absoluter Art an die Gesamtmenschheit für uns 'da ist', wirklich die unüberholbare und endgültige Zusage und Annahme sein, dann muß gesagt werden: sie ist nicht nur von Gott gesetzt, sondern ist Gott selbst. Ist diese Zusage aber selbst eine menschliche Wirklichkeit als absolut begnadete und soll diese Zusage wirklich absolut Gottes selbst sein, dann ist sie die absolute Zugehörigkeit einer menschlichen Wirklichkeit zu Gott, also eben das, was wir, richtig verstanden, *unio hypostatica* nennen." (K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg ⁹1977, 202). Weil die reale Selbstzusage Gottes an uns die menschliche Wirklichkeit bzw. das Faktum Jesus von Nazaret ist, "kann die Einheit zwischen dem Zusage und der Zusage nicht nur 'moralisch' gedacht werden, wie etwa die zwischen einem menschlichen Wort (bloß Zeichenhaftem) einerseits und Gott andererseits, sondern nur als eine Einheit unwiderruflicher Art zwischen dieser menschlichen Wirklichkeit mit Gott, als eine Einheit, die eine Trennungsmöglichkeit zwischen der Verlautbarung und dem Verlautbarenden aufhebt, also das real menschlich Verlautbarte und die Zusage für uns zu einer Wirklichkeit Gottes selbst macht. Und eben dies sagt die *unio hypostatica*, dies und eigentlich nichts anderes" (ebd.).

Erfahrung von Millionen von gläubigen (auf Gott bezogenen) Menschen. Die andere Tradition kann mich als Christen etwas über Christus lehren, was ich ohne sie nie entdeckt hätte. Denn wenn ich Christus mit der einen Wahrheit identifiziere, dann spreche ich nicht von einem System von Begriffen, von einem Buch oder einer Dogmensammlung. Christus ist Person und nur als Person die Wahrheit. Diese Wahrheit hat ein Gesicht, hat Hand und Fuß, ist durchaus konkret; aber gerade in dieser Konkretion niemals identisch mit den Kategorien unseres intellektuellen oder existentiell vollzogenen Verstehens.

- Die Vertreter der PRT vergleichen die Wahrheit nicht selten mit jenem Elefanten, den Menschen unterschiedlichster Herkunft mit verbundenen Augen betasten. Wer die Beine betastet, spricht von einer Säule. Wer den Rüssel betastet, von einem Schlauch. Wer den Leib betastet, von einem Teppich, und also haben alle Recht und Unrecht zugleich. Das römische Dokument mit dem Titel "Dominus Iesus" über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi sagt mit ziemlicher Schärfe "Nein!" zu diesem Bild von der Wahrheit. Richtig ist: Wir werden mit dem Suchen nach der Wahrheit nie fertig. Aber wir sind nicht blind wie die Menschen, die mit verbundenen Augen die Wirklichkeit deuten. Denn die Wahrheit hat ein Gesicht. Sie ist ansichtig geworden in dem Antlitz Jesu Christi. Wer dieses Antlitz zum Beispiel mit den Augen der vier Evangelien betrachtet, blickt nicht mit verbundenen Augen auf etwas undefinierbares Transzendentes, sondern auf die Hand und Fuß, Auge und Mund gewordene Wahrheit einer Person.
- Viele Zeithenossen vermissen den Sinn ihres Lebens und suchen ihn, indem sie ausbrechen in "das Transzendente". Belege bieten die Fluchtbewegungen der "Erlebnisgesellschaft" und des Hedonismus, die Hochkonjunktur der Esoterik:, das Fliehen in die reine Innerlichkeit, Praktiken, die ein ganz anderes Feeling, Kontakt mit einer übersinnlichen Sphäre oder ganz einfach das Vergessen des Alltäglichen versprechen. Wenn aber "die Wahrheit" im Sinne der PRT das ganz andere gegenüber dem Alltag, gegenüber dem Hier und Jetzt, ist; wenn das, was allem Sinn gibt, jenseits von Welt und Geschichte zu suchen ist, dann muß jeder, der ihn finden will, in gewisser Weise "abheben" aus dieser Welt - zumindest bewußtseinsmäßig durch alle möglichen Techniken der Verinnerlichung, Versenkung oder Mentalhygiene. Diesem Trend will das Dokument aus Rom widersprechen. Gott ist nicht zu trennen von dem *einen* Menschen, der sich selbst als *den* Weg, *die* Wahrheit und *das* Leben bezeichnet hat. Die Wahrheit ist keine Theorie oder Weltanschauung, keine Lehre oder Philosophie; nein, die Wahrheit ist Person. Die Wahrheit findet nicht der, der sie wie die Gnostiker für sich privat oder durch Flucht sucht, sondern der, der sie in sich selbst Hand und Fuß werden läßt.
- Der Leib ist das Medium der Mitteilung. Nur weil wir Leib sind, können wir miteinander sprechen, uns sehen und berühren, kurz: miteinander kommunizieren. Eine Wahrheit, die mitgeteilt wird, bekommt Hand und Fuß. Und umgekehrt: Eine nur gedachte Wahrheit ist Besitz und grenzt ab. In Christus ist Gott Leib, Mitteilung, Kommunikation. Wer also Christ sein will, muß mit seiner Wahrheit ins Fleisch gehen. Wer nicht nur Christ heißen, sondern sein will, müßte wenigstens irgendwo wenigstens einem Menschen - im übertragenen Sinn natürlich - verlässlich und immer wieder die Füße waschen. Wer zum Beispiel in das runzlige, alt gewordene und dennoch strahlende Gesicht einer Mutter Teresa blicken konnte, weiß: Das ist die Wahrheit; und diese Wahrheit ist universal, nicht weil sie vereinnahmt, unterdrückt oder abgrenzt, sondern weil sie Hand und Fuß bekommen hat. Als Jesus aus dem kleinen Nazaret herausgeht, steigt er herab - hinunter zum Jordan, wo Johannes tauft. Dort ist der tiefste Punkt der Erdoberfläche, ungefähr dreihundert Meter unter dem Meeresspiegel. Tiefpunkt aber noch in einem anderen Sinn: Die Leute, die da aus der Umgebung, besonders aus dem nahe gelegenen Jerusalem, hinuntersteigen, lassen sich untertauchen, machen sich klein, bekennen sich als Sünder. Und in ihre Reihe reiht sich der ein, der das ganz und gar nicht nötig hat. Er, der Sündlose, läßt sich zum Sünder stempeln und untertauchen in die tiefste Furche dieser Erde. Zeitweilig ist er berühmt. Die Menschen laufen ihm nach. Seine Jünger machen sich Hoffnung auf

wichtige Posten. Aber Kompromisse schließt er nicht. Er sagt die Wahrheit auch dann, wenn sie unbequem wird. Und einer nach dem anderen schleicht sich davon. Der Weg nach Golgota beginnt. Und auf dem Weg dahin immer wieder der, der ganz anders ist. Da gibt es in Jericho einen Zollbeamten, klein von Gestalt, weil er die Leute betrügt; verachtet, weil er so klein ist. Und ausgerechnet der möchte Jesus sehen. Er klettert auf einen Baum, weil er so klein ist und weil die Leute ihn nicht mögen. Und prompt sieht Jesus ihn, ausgerechnet ihn. "Komm", sagt er, "steig herab! Wenn du etwas von mir sehen willst, mußt du herab- und nicht hinaufsteigen". Das ist eine Lektion, die schwer zu lernen ist - auch für Petrus. In der Nacht vor seiner Verhaftung macht Jesus ihm handgreiflich vor, was er meint; aber Petrus will nicht wahrhaben, daß sein Herr und Meister nicht hinaufsteigt, sondern herab; daß sein Herr und Meister einen Sklavendienst verrichtet. Er schämt sich seiner. Doch Jesus schämt sich nicht, als er tiefer noch als ein Schuhputzer herabsteigt und seinen Jüngern die Füße wäscht. Und dann: "Nehmt hin und eßt; das bin ich selbst!" Er will für die anderen das Brot sein, das sie essen. Und kurz darauf hängt er zwischen Himmel und Erde, angenagelt. Und es wird makaber. Denn da wird er, der sein Leben lang herabgestiegen ist, aufgefordert, herabzusteigen: "Wenn du kannst, steig doch herab!", ruft man ihm zu. Er ist so tief herabgestiegen, daß er nicht mehr herunter kann von dem Kreuz, an das ihn Haß geheftet hat. Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zu dieser Konsequenz. "Abgestiegen zur Hölle", sagen wir im Credo. Abgestiegen bis in die letzte Tiefe, die sich denken läßt. Das ist die Wahrheit, die nichts und niemanden ausschließt.

2) Eines der bedeutendsten theologischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte gründet in der Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums. Jede Christologie sollte ihre Aussagen mit jüdischen Augen lesen. Sie muß über mögliche Antijudaismen nachdenken und bedenken, daß aus theologischen Sätzen politische Wirkungen entstehen können und entstanden sind.

a) Im einzelnen lassen sich folgende Aspekte einer jüdisch perspektivierten Christologie benennen:

- Die Möglichkeit einer Christologie nach Auschwitz setzt voraus, daß ihr Anspruch auf Wahrheit nicht in der Glaubwürdigkeit der Christen, sondern in dem Geschehen gründet, auf das der christologische Glaube nur Antwort sein kann. Denn wäre es anders, so hätte die Schuld von Christen an den Juden eo ipso auch den Geltungsanspruch der christlichen Glaubenswahrheit vernichtet.
- Ein Denken, das sich selbst in der Gewißheit des Unbedingten (konkret: in der unbedingten Anerkennung des Anderen) verankert weiß, wird durch Auschwitz nicht diskreditiert, sondern sich im Gegenteil als der Fels erweisen, an dem jede Instrumentalisierung von Menschen durch Menschen zerbricht.
- Wenn Israel bei aller Rede von der Nähe Gottes eins immer wieder unterstreicht, dann gewiß die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch. Es wird in einer jüdisch perspektivierten Christologie wesentlich darauf ankommen, deutlich zu machen: Der Mensch ist im Ereignis der Inkarnation vermenschlicht, nicht vergöttlicht worden.
- Die Wahrnehmung von Jesu Geschichte als dem endgültigen Erweis der für die Menschen entschiedenen Liebe des Gottes Israels impliziert den im strengen Sinn zu fassenden Gedanken der Selbst-Offenbarung Gottes und deshalb die Konsequenz, daß fortan das Sein und Wesen Gottes nicht mehr ohne seine Bestimmtheit durch Jesus Christus "erläutert" werden kann.
- Auch wenn die Heilige Schrift die Geschichte Gottes mit seinem Volk erzählt, sollte nicht fraglich sein, daß die Christologie nicht nur erzählen kann, sondern auch mit Begriffen arbeiten muß, wenn der Glaubensinhalt "denk-bar" (!) bleiben soll. Man kann die Christologie nicht auf Praxis reduzieren. Denn die Praxis des Glaubens muß sich über den sie tragenden und orientierenden Grund verständigen können.

b) Vor allem Franz Mußner und Friedrich Wilhelm Marquardt haben die Punkte benannt, durch die eine künftige Christologie ihre jüdischen Wurzeln benennen könnte:

- Franz Mußner formuliert folgende Entsprechungen¹¹: Israel ist der Erwählte - Jesus ist der Erwählte. - Israel ist der Gekreuzigte - Jesus ist der Gekreuzigte. - Israel wird gerettet werden - Jesus ist der schon Gerettete. Die letzte Entsprechung wird freilich erst in der Zukunft verwirklicht, wenn das gekreuzigte und getötete Israel wie Jesus von Nazareth von Gott von den Toten auferweckt wird, zusammen mit den übrigen Toten. Dann ist Israel das endgültige Volk Gottes. Eine weitere Parallele sieht Mußner im Gehorsam Jesu dem Willen Gottes gegenüber. Jesu Existenz war eine Gehorsamsexistenz, wie Israels Existenz vor Gott eine Gehorsamsexistenz sein sollte, freilich nach dem Zeugnis der Bibel oft nicht war, was kein Jude bestreiten wird. Es gab aber Einen in Israel, der vollkommenen Gehorsam gelebt hat; insofern ist Jesus im besonderen Sinn Israel, der gehorsame Sohn, und damit "der Jude".
- Weiter noch als der Katholik Mußner geht der Protestant Friedrich-Wilhelm Marquardt, Professor für Systematische Theologie in Berlin, mit seiner aus jüdischer Perspektive verfaßten Dogmatik. Deren Herzstück ist die zweibändige Christologie¹². Marquardt entwickelt seine Christologie "als Lehre von der Gemeinschaft Gottes mit der um Israel versammelten Menschheit" und kennzeichnet das Leben und Sterben Jesu als "Wiederholung" der Geschichte Israels. Er sieht die universale Bedeutsamkeit Jesu in dessen unbedingter Tora-Treue und fordert unter dieser Voraussetzung nicht nur eine von Antijudaismen gereinigte Paulus-Exegese, sondern auch eine Revision der christlichen Jesus-Forschung insgesamt. Im einzelnen entwickelt er folgende Thesen:
- Christologie ist die Lehre von der Gemeinschaft Gottes mit der um Israel versammelten Menschheit.
- Mit Hans Urs von Balthasar ("Einsame Zwiesprache" [1958]) läßt sich sagen: "Israel ist formale Christologie". Anders gesagt: Das Judentum nimmt in seiner Volksexistenz von damals bis heute die Christologie vorweg; es hat sich als den durch Gott für die Weltsünde stellvertretend Leidenden erfahren; es hat sich erfahren als das "Gespenst" unter den Völkern, das von niemandem, auch von den Christen nicht, als Ort der Anwesenheit des Weges, der Wahrheit und des Lebens erkannt wurde.
- Gott in Personalidentität mit einem konkreten historischen Menschen kann man nur verständlich machen aus der Gottesverkündigung Israels, wo es zwar nie bis zu einer Personalidentität von Gott und Mensch gekommen ist, wohl aber zu einer unzerstörbaren Selbstbindung Gottes an eine historisch-konkrete Menschengemeinschaft.
- Balthasars Interpretation der "formalen Christologie" Israels durch das Verheißung-Erfüllung-Schema ist durch eine neue Interpretation der Kategorie "Wiederholung" bzw. "Wiederkehr" zu ersetzen.
- Die "formale Christologie" Israels abstrahiert von der Person Jesus Christus, weil sie die in Christus geschehene Gott-Mensch-Gemeinschaft als strukturelle in der jüdischen Geschichte vorgezeichnet sieht. Anders gesagt: Israel könnte durch Selbstreflexion den christologischen Sinn der eigenen Existenz eruieren ohne Christusoffenbarung.
- Die Zwei-Naturen-Lehre muß unter der Voraussetzung gesehen werden, daß Gottes geschichtliche Selbstmitteilung in einem bestimmten Menschen eine Spezifizierung seiner Selbstbindung an Israel ist.
- Durch Jesus Christus ist aus der Beziehung Gottes zu Israel eine Beziehung zu allen Menschen geworden - nicht weil Christus die Sendung Israels ablöst, sondern weil er sie potenziert.
- Das Nein der Juden zur Messianität Jesu ist von den Christen als Aufforderung zu verstehen, das eigene Bekenntnis nicht durch ein vermeintliches "Haben", sondern durch ein entsprechendes "Tun" als wahr zu erweisen.

¹¹ Vgl. F. Mußner, Traktat über die Juden, München 1979.

¹² Vgl. F.-W. Marquardt, Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie, 2 Bde., München 1991.

c) Wenn wir als Christen Jesus Christus als die eine und einzige Selbstoffenbarung des Gottes Israels bekennen, dann müssen neben den Gemeinsamkeiten auch die Differenzen klar benannt werden:

- Es wäre nicht ehrlich, wollte man z. B. gegenüber den Juden verschweigen, daß das Selbstverständnis des Christentums mit dem Bekenntnis zur realen Selbstmitteilung des trinitarischen Gottes in Jesus Christus steht oder fällt.
- Antijudaistisch wird diese Position erst dann, wenn man den Unterschied zwischen Christentum und Judentum nicht mehr benennt und z. B. die Tora und Jesus Christus in gleicher Weise (unterschiedlos) als "Wort Gottes" bezeichnet. Denn dann unterstellt man den Juden, sie würden die Tora ebenso als Wort Gottes bezeichnen wie die Christen Jesus Christus. Das aber ist in der Tat eine wahrheitswidrige Unterstellung. Unter Voraussetzung eines monosubjektivistischen Gottesverständnisses ist es unmöglich, von Gott zu behaupten, er könne sich selbst an ein Geschöpf binden, ohne entweder dieses Geschöpf in sein Gottsein aufzuheben oder selbst aufzuhören, Gott zu sein.